

Dichter der verlorenen Heimat

Wolf Scheller

Pechvogel und Taugenichts, Reaktionär und Faulenzer, der letzte Ritter, aber eben auch ein „poetischer Dichter“, wie die „Kollegin“ Ricarda Huch meinte, doch auch gleich hinzufügte, dass es ihm zum eigentlichen „Verdichten“ an Geist und Tiefe gefehlt habe, während andere auch in neuerer Zeit – wie etwa Adorno oder auch Reich-Ranicki – diesen Joseph Freiherr von Eichendorff aus deutschem Uradel als großen Dichter und Vollender der deutschen Romantik priesen. Die Güter seiner aus dem Brandenburgischen stammenden Ursprungsfamilie reichten ins mährische, slowakische und polnische Gebiet. Eins davon war Schloss Lubowitz bei Ratibor in Schlesien, wo der Dichter 1788 geboren wurde und das 1823 zwangsweise versteigert wurde.

Eichendorff hat sein Leben lang unter dem Verlust dieser heimatlichen Stätte gelitten, die Zeit seiner Jugend, die er dort verbrachte, erschien ihm als Idylle, auch wenn Lubowitz für ihn nicht die geistige Lebensform bedeutete. Eichendorff hat sich immer wieder zurück an die Kinderzeit erinnert. Sie erschien ihm als ein Paradies – als Heimat, als eine verlorene Heimat.

Es war die schützende Hülle, deren Verlust Eichendorff nicht verschmerzte, auch wenn ihm in späteren Jahren klar wurde, dass der geografische und metaphysische Verlust der Heimat Menschen-schicksal ist – vor allem in Zeiten gewalt-samer Umbrüche. Daraus entwickelte sich seine Dichtkunst, etwa in dem ersten Gedicht des *Liederkreises* – *In der Fremde*:

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot, / Da kommen die Wolken her, / Aber Vater und Mutter sind lange tot, / Es kennt mich dort keiner mehr, / Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit. / Da ruhe ich auch, und über mir / Rauschet die schöne Waldeinsamkeit, / Und keiner mehr kennt mich auch hier.

Für Eichendorff ist Deutschland vor allem der Wald, Zuflucht und Heimat, ein auch verwünschenes Labyrinth, in dem Frauen hin und her huschen, undeutlich, schemenhaft, den Wanderer verwirrend. Der Wald ist aber auch das Fundament des Dichters, auf das er seinen Fuß setzt, das ihm Vertrauen einflößt. Nur die „poetischen Dichter“, wie Ricarda Huch Eichendorff und die Romantiker überhaupt nannte, nur sie – die Novalis, Schlegel, Tieck oder Brentano – kannten und verstanden das Zauberwort: eben die Poesie. Der Dichter als das Herz, das Zentrum der Welt. Gerade deswegen verstand man Eichendorffs Verse als Inbegriff einer Poesie aus dem Herzen des Volkes. Die Bilder seiner Lyrik, deren Musikalität verwandte Geister wie Robert Schumann oder Felix Mendelssohn zu elektrisieren vermochte und zu kongenialen Vertonungen verführte – diese Lyrik – schlicht und einprägsam – behielt ihre zeitlose Popularität. Und das gilt auch für seine Erzählung *Aus dem Leben eines Taugenichts*, weniger für das *Marmorbild* oder für *Das Schloß Dürande*.

Der Dichter selbst hingegen ist bis heute weitgehend ein Unbekannter geblieben, der nur ein paar Hundert persönliche Briefe hinterlassen hat, im täglichen

Umgang von seinen Zeitgenossen als spröde und reserviert beschrieben wird. Er war ein Adliger in bürgerlicher Zeit. Studienaufenthalte zwischen 1801 und 1808 in Breslau, Halle, Heidelberg und Wien. Er und sein ein paar Jahre älterer Bruder Wilhelm waren die ganze Studienzeit über unzertrennlich. Große Sprünge konnten sie sich nicht leisten, nachdem der Vater sich verspekuliert und dadurch das gesamte Vermögen der Familie ruiniert hatte. Wilhelm geht in die österreichische Verwaltung, Joseph zu den Preußen, als Katholik im protestantischen Milieu nicht gerade auf einer beruflichen Ruhmesleiter. Meistens war er mit Hilfsarbeiten beschäftigt.

Aufgeklärt konservativ

Eichendorff war Beamter. 1813 – nach den Referendarsjahren – schließt er sich den Lützow'schen Jägern an und zieht als Offizier dieser Landwehr gegen Napoleon zu Felde. In dieser Zeit erscheint *Ahnung und Gegenwart*. In diesem ersten Roman schildert Eichendorff seine Zeit- und Gesinnungsgenossen als „weich und aufgelöst zu Lust und fröhlichem Dichten“, die angesichts einer aus den Fugen geratenen Zeit wie Hamlet klagen: „Weh, das ich zur Welt sie einzurichten kam [...]“ Dieses Abwenden von der Gegenwart wird aber vom Dichter mit zeitgemäßem nationalen Pathos getadelt: *Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln, / Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben, / Das will der alte Gott von seinen Söhnen.*

Nun war Eichendorff freilich alles andere als ein hitzköpfiger nationalistischer Revolutionär. Von der „Vaterländerei“, wie er es nannte, hielt er nicht viel. Man würde ihn heute wohl eher als einen aufgeklärten Konservativen bezeichnen, der sich seine eigenen Gedanken über eine Verfassung machte, mit der vom Hambacher Fest von 1832 ausgehenden studentischen Demokratiebewegung aber auch nicht allzu viel anzufangen wusste. Auch

gibt es bei Eichendorff im Unterschied zu etlichen Protagonisten der Berliner Romantik keinen erkennbaren Antisemitismus. Da war für die Nazis nicht viel zu holen, auch wenn ein Mann wie Baldur von Schirach seiner Hitlerjugend predigte: „Eichendorff ist unser [...], der Sänger des deutschen Waldes [...]“ Das Bild vom kämpferischen nationalen deutschen Dichter, dessen aus dem Jahr 1826 stammende Erzählung *Aus dem Leben eines Taugenichts* zum Idol der Bündischen Jugend geworden war, konnte nur krampfhaft bemüht werden, auch wenn es im zeittypischen Heroenjargon hieß, Eichendorff sei „ein unermüdlicher, seinem Volk verantwortlicher Kämpfer für deutsche Einigung, ein Streiter mit Schwert und Feder, ein Wegbereiter unserer großen Gegenwart im Dritten Reich“ gewesen.

Auf Wanderschaft

Solch nationalistische Lobeshymnen galten einem Dichter, der mit der Figur des Taugenichts gerade den Gegentypus dieser Verklärung entworfen hatte. Eichendorff hatte den Text in Königsberg, der Stadt Kants, beendet. Eichendorff übernimmt hier das Motiv der unerreichbaren Ferne der Frühromantik und bindet es ein in sein utopisches Weltgefühl vom Leben als Traum, vom Traum einer bescheidenen Existenz. Die unerreichbare Ferne, die Landschaft, die in die Weite geht, der Wanderer, der das Sesshafte verachtet, das Posthorn, das zum Aufbruch ruft, die blaue Luft, die Nachtigall, das Reh, funkelnde Ströme und ein unbestimmtes Gefühl von Weltschmerz – das ist das Arsenal seiner Bilder und Vorstellungen, die zum Teil auch in seiner Lyrik ihren Platz haben. Heinrich Heine nennt ihn in seiner „romantischen Schule“ einen „vortrefflichen Dichter“, spricht von der „grüneren Waldesfrische und der Kristallhaftären Wahrheit“ seiner Gedichte. Die Volkstümlichkeit, die Eichendorff mit sei-

nen Gedichten erreichte, sicherte ihm einen festen Platz im bürgerlichen Bildungskanon. „Natürlich kennt man seinen Eichendorff fast von der Kindheit her“, urteilt in unseren Tagen der Schriftsteller Eckhard Henscheid, der auch bekennt, dass ihm der Dichter „zum unleugbaren Lieblingsautor erblüht“ sei.

Dreiundzwanzig Jahre lang dauerte seine Beamtenlaufbahn, von der sich Eichendorff zuletzt als Geheimer Regierungsrat im preußischen Kultusministerium verabschiedete. Er ist gerade mal sechsundfünfzig Jahre alt und entfaltet nun eine ungewöhnliche Reiseaktivität. Diese „Wanderung“ – zumeist in der Eisenbahn dritter Klasse – führt ihn von Berlin nach Köthen, Dresden, abermals nach Berlin und anschließend nach Neiße. Zeitweilig ist er Gast des Fürstbischofs Förster von Breslau auf dessen Schloss Johannisberg. Mit seinem Taugenichts hat der Dichter kaum etwas gemein. Der fidelt, kaum hat er das Dorf verlassen, sogleich: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt [...]“ Aber auch der „Taugenichts“ hätte es heute wohl schwer in jedem beliebigen Wanderverein. Mit dem Wandern, dem Gehen ist bei ihm nicht viel los. Er wird meistens von einem Reisewagen mitgenommen. Auch Eichendorff ist nur einmal wirklich zu einer längeren Wanderung aufgebrochen, als junger Mann von Halle durch den Harz bis nach Hamburg.

Sprache des Herzens

Friedrich und Dorothea Schlegel gehörten zu den Lehrern Eichendorffs, Arnim, Brentano, auch Josef Görres, dessen Stil er zeitweise nachahmte. Von dem Heidel-

berger Privatdozenten übernahm er freilich auch die romantische Vorstellung einer „poetischen Existenz“, die später in seinem Werk eine so bedeutende Rolle spielen sollte. Hinzu trat eine Religiosität, die die Kunst „in die Verbindlichkeit des Sittlichen stellte“ (so der Erlanger Eichendorff-Forscher Peter Horst Neumann). Es war die Idee von einer „progressiven Universalpoesie“, der Begegnung von Bewusstsein und Welt an der Schwelle zwischen alter und neuer Zeit.

Es schienen so golden die Sterne, / Am Fenster ich einsam stand / Und hörte aus weiter Ferne / Ein Posthorn im stillen Land. / Das Herz mir im Leib entbrennte, / Da hab' ich mir heimlich gedacht: / Ach wer da mitreisen könnte / In der prächtigen Sommernacht!

Eichendorffs Sprache des Herzens in diesem mit „Sehnsucht überschriebenem Gedicht erhebt auch Einspruch gegen den Verlust der Natur, der durch die Wissensexplosion im neunzehnten Jahrhundert enorm beschleunigt wurde. Dennoch bleibt dem Dichter eine geradezu heilsgeschichtliche Zuversicht, die in der am Ende der *Taugenichts*-Erzählung auftauchenden Formel „[...] und es war alles, alles gut“ aufscheint und im Werk Eichendorffs vielfach wiederholt oder variiert wird. Und Lubowitz, dieses verwunschene Schloss unter alten Kastanien, dessen Ruine in einem verwilderten Park an der Straße zum oberschlesischen Ratibor in den blassen Himmel ragt? Hier, wo der junge Eichendorff im Park saß und Verse schrieb, steht heute eine Tafel, die sich mit solcher Vergangenheit nicht lange aufhält: „Während der Front wurde das Schloß sehr beschädigt und später fand eine weitere Verwüstung statt.“ Lubowitz heißt heute Lubowice und liegt in Polen.